

8. Fachtag Armutsbekämpfung 2020: Fragmentierte Stadtgesellschaft – Soziale Architektur als Kitt?

Dr. Konrad Hummel

Integrationsmaschine Stadt und die Quartiersentwicklungen

Die Stadt ist eine Integrationsmaschine, die sozusagen aus Vielen Einzelnen eine wenn auch locker verbundene Stadtgesellschaft macht. So hat es der Stadtsoziologe Häussermann Ende der neunziger festgestellt, so hat es Sozialpsychologe Mitscherlich Ende der sechziger gemeint, als er vom urbanen Ort als dem Entstehungsort bürgerlicher Freiheit sprach, und der Sozialphilosoph Baumann ist dem Anfang 2000 besorgt nachgegangen in der Sorge, dass das Zusammenleben in der explosiv heterogenen Stadt zur reinen Oberfläche verkommen kann, hinter der eher Furcht erwächst als dass eine Gesellschaftstruktur erwächst, aus der sogar Gemeinschaften hätten werden können.

„Wir haben die Wahl, ob sich unsere Städte in Orte des Schreckens verwandeln, an denen man jeden Fremden fürchten muss, oder ob in ihnen die Tradition der bürgerlichen Höflichkeit und der Solidarität mit Fremden fortgeführt wird, die mit jeder bestandenen Prüfung stärker wird.“ (Zygmunt Baumann, *Leben in der flüchtigen Moderne*, 2007, S. 284)

Viele Jahrhunderte hat das Urbane der Städte Menschen aus Abhängigkeiten etwa auf der Landwirtschaft befreit und ihnen Rollen und Standeszugehörigkeiten gegeben, Werte transportiert und deshalb attraktiv für alle, die ihren Lebensstil frei ausleben wollten und ist attraktiv für Zuwanderung auch heute von jungen Menschen die gute Jobs und Ausbildung finden. Gleichzeitig waren Städte immer die Sündenbabel, der Gangs, Orte der Anonymität und aktueller denn je der Seuchenverbreitung.

Alles das ist Gegenstand der Integrationsmaschine Stadt. Sie produziert nicht zwingend „gute Integration“. Sie produziert nur Dichte, gegenseitige Arbeitsteilung, Zusammenhänge und situationsgerechte Lösungen für tausend verschiedene Lebensarten. Sie stanzt die vielen Besonderheiten in viele Allgemeinheiten, die sich neu zusammenfügen können und müssen, wenn das Zusammenspiel klappen soll. Sie macht Regeln notwendig, die ihrerseits noch mehr Allgemeinheiten möglich machen, letztlich unabhängig von Klassen- Geschlechter- Kulturgrenzen. Darin liegt ihre Chance für jedermann, dieses „das Glück wahren und in die Stadt ziehen“. Natürlich drehen die Menschen an diesen Grenzen und wollen Unterschiede deutlicher sehen und ihre Interessen und Macht durchsetzen. Doch wenn sie das überziehen stottert die Maschine und produziert nur noch Bedarfslagen aber keine Lösungen mehr.

Die Integrationsmaschine hat wie jede Maschine Schalt- und Baupläne, die sich ständig verstellen lassen müssen je nachdem, an was sich Städte ständig anpassen müssen bei Arbeitsplatz und Klimawandel, Zuwanderung und Gesetzen. Diese „Ordnung“ der Maschine wird rudimentär erfahren über „die Ordnungsdienste“ der Stadt, die

Falschfahrer oder Müllproduzenten sanktionieren und Pässe ausstellen, von Polizisten die Kriminalität versuchen in Grenzen zu halten, von Finanzämtern und Schulen, Vereinsfesten und öffentlichen Verkehrsmitteln, von der Wasserversorgung bis zum Bahnhofanschluss. Dieses Zusammenspiel nivelliert die Diversität der Menschen, erzwingt bis zu einem gewissen Maß Toleranz und Respekt und lässt bei Menschen am Ende Kreativität entfalten.

Wo dieses „Kleinhäckseln“ der Diversität nicht mehr funktioniert, blockiert von denen, die sich qua Macht absetzen oder qua Gegenmacht zusammenrotten oder nicht mehr funktioniert, weil der Maschine der Treibstoff ausgeht, die Mittel fehlen, die Einzelprobleme „unverdaubar“ werden, produziert sie Subsistenz, das Leben funktioniert dann „von der Hand in den Mund“, Überleben sichern aber keine Kreativität mehr. Das wäre eine andere Beschreibung für die Segregation der Stadt.

Sie gilt aber nicht nur für „Problemviertel“, Brennpunkte, besondere Quartiere sondern auch für die unsichtbarere andere Seite, dort wo sich Interessenten oder Eliten abgesetzt haben in geschlossene Gemeinschaften, die Diversität paradoxerweise unter dem Motto der Homogenität (Wir wollen unter uns bleiben) perfektionieren, sich also ausgrenzen als etwas Besonderes aus der Nivellierungsmaschine.

In ökonomisch dominierten Denken sind dies Prozesse der Verarmung, der Einkommensunterschiede, Vernachlässigung, Arbeitslosigkeit. Das reicht heute nicht mehr, die Prozesse zu verstehen, diese Vorgänge sind nicht mehr deterministisch. Arme Viertel können kreativ und tolerant sein, reiche Viertel arrogant und ausgrenzend. Die soziokulturellen Dimensionen, Alltagskultur und Bildung, prägen heute mehr denn je Unterschiede. Zum Treibstoff der Integrationsmaschine gehört heute soziokulturelle Bildung mindestens so wichtig dazu wie die Ökonomie etwa der Steuer- und Investmittel. Vereine, Wahlbeteiligung, Gesundheit, Schulqualität, digitale Ausstattung sind heute keine „Ergänzungsmittel“ der Industriegesellschaft sondern Grundbestandteile der „Wissensgesellschaft“.

Die Ordnung der Integrationsmaschine funktioniert nicht unverändert gleich sondern wirbelt jetzt diese soziokulturellen Elemente, ihren neuen Treibstoff, so durcheinander, dass Stadtgesellschaft entsteht oder eben nicht...

Und mit diesem Wandel braucht die Integrationsmaschine Stadt neben veränderten Ordnungsregeln und Treibstoffen veränderte „soft skills“, Köpfe, Fachkräfte, mündige Bürgerinnen und Bürger, Intelligenz, die richtigen „Maschinisten“, die diese Maschine am Laufen halten können!

Auf allen drei Ebenen wird der gesellschaftliche Wandel deutlich. Der Kulturosoziologe Rackwitz nennt es die ökonomische, kulturelle und soziale Ebene. Und es hat unmittelbare Auswirkungen auf zeitgemässes Quartiersmanagement und den Umgang mit städtischer Segregation.

In der Folge des Wirtschaftswachstums der Nachkriegswirtschaft wurden immer mehr Regeln und Fesseln gesprengt, Autoschneisen durch Städte geschlagen, Planungsämter verkleinert, Großkonzerne hofiert, städtische Betriebe privatisiert. Gestiegenes privates Einkommen stärkte die Privatheit des „Reihenhauses“ und PKW mit Stellplatz. In der

Folge zog es auch die Investitionen dorthin wo Profit sich bündelt, Innenstadt oder Großmarktrandlagen. Ausverlagerung von Produktionsstätten aber Verbleib der arbeitenden Bevölkerung in subventionierten Wohngebieten. Innovationsmassnahmen privat und öffentlich flossen Richtung Bildung und Ausbildung und zogen neue soziale Trennungsstriche durch die Stadtgesellschaft. Sogar der Freizeit- Sportbereich vollzog die Dynamik und bietet „Brot und Spiele“ in Arenen und Fanclubs. Auf der anderen Seite Akademien und Fitnessstudios für die Eliten. Entsprechend veränderte sich das Vereinsleben parallel zur Schwächung von Kirchen, Parteien und Gewerkschaften.

Die Wundheilungen dieser Entwicklung in segregierten Stadtquartieren waren sozialstaatlich klar: Üppige Stadtsanierungsmittel, Sozialprojekte und Sozialhilfen und Quartiersmanagerinnen. Der klassische Sozialarbeiter hatte für das Funktionieren der Integrationsmaschine vor Ort zu sorgen. Und lange Zeit folgte auch die Sozialpolitik kommerziellen Zwängen und konzentrierte ihre Mittel etwa in Wohnblocks, Sonderschulen, Heimen oder Asylunterkünften. Währenddessen entfalteten sich Lebensstile und Kulturmuster in einem ungeahnten Maße verstärkt durch offene Grenzen. Die Integrationsmaschine Stadt hatte alt- und neudeutsche, türkische und polnische, männliche und weibliche, heterogene und homophile, prekär Beschäftigte und Langzeitbeamten quasi „zusammenzuhäckseln“, um zusammen leben zu können; unter Wahrung und Wertschätzung der Unterschiede das Gemeinsame und Allgemeine in den Vordergrund zu rücken.

Das gelingt zur Zeit schwer. Neue Gruppen haben sich gebildet, die sich absetzen und ihre geschlossene homogene Stadtgesellschaft, ihr Volk, bilden wollen und mit niemand teilen wollen.

Das macht es noch einmal schwieriger zu integrieren, weil die Gruppen zuerst einmal damit beschäftigt sind, sich ihre Kompromisse auszuhandeln oder wenigstens auszuhalten statt Zukunftsaufgaben zu lösen. Erschwerend kommt hinzu, dass in vielen segregierten Stadtquartieren die Integrationsdimension sich völlig in Luft auflöste. Wohin soll ich integrieren, wenn es keine Mehrheiten mehr gibt? Müsste dann aus der Integrationsmaschine Stadt eine Art Indoktrination für kommende Verfassungspatrioten werden? Alle die die ersten 20 Artikel des Grundgesetzes kennen bekommen die tägliche Wasserversorgung? Es müsste dann ohnehin Inklusionsmaschine Stadt heißen.

Hier tritt die kulturelle Spaltung als Problem hervor. Wer sich nicht mehr im Brieftaubenverein, der IG Bergbau und der Kirche abfeiern kann, sucht neue Heimat und tut sich schwer mit dem queeren Begegnungs- und Performanceort. Und immer selbstbewußter fordern zugereiste gut ausgebildete Migrantinnen, dass Integration vor allem darin bestehe, ALLES auszuhandeln, „die kollektive Rekonstruktion von Normen“ (Assaya Markova, Zuckerbrot und Peitsche, S. 128). Das ist das letzte, was verunsicherte Alteinwohner meinen zu brauchen: jetzt alles infragezustellen.

Die Integrationsmaschine Stadt pragmatisch zu füttern, würde heißen, jeweils ein Traditionsfest und ein alternatives Fest, eine Würdigung des Schaffens kurdischer Künstler und die Akzeptanz deutscher Privatschulen. Dieses Nebeneinander dient den einen dazu Multikulti für gescheitert zu erklären und den anderen dazu, noch mehr Antirassismusbeauftragte zu fordern. Der Integrationsmaschine Stadt wird nichts

anderes übrigbleiben, auch das alles kleinzuhäckseln bis auf das, was im Haushaltsplan übrigbleibt, sozusagen drei halbe Stellen.

Was bedeutet es für die soziale Gerechtigkeit, den sozialen Zusammenhalt und die Problemquartiere?

Aus den Nebenwegen des Sozialstaates kann gelernt werden: Gerade auch Sozialpolitik darf nicht vordergründigem Kommerz folgen, weil konzentrierte Wohn- Asyl-Behinderten-Obdachlosenunterkünfte mehr Probleme machen als lösen. Gerade Sozialpolitik darf nicht mit den Baumillionen anfangen sondern den Bildungsinvestitionen in diese Viertel. Gerade Sozialpolitik sollte Gerechtigkeit nicht durch Gleichmacherei und identische Methoden herstellen z.B. in allen Stadtteilen, sondern durch gezielte Teilhabeunterstützung, soziokulturelle angepasste Bildungsmethoden. Die US Wissenschaftlerin versucht das Dilemma so zu formulieren: „Grundfreiheiten schützen und die Grundstruktur der Gesellschaft so einzurichten, dass das Auftreten von Differenz geschützt, aber die Verwandlung in Herrschaft verhindert wird“ (Danielle Allen, Politische Gleichheit, S. 104)

Die Vielfalt gerade in Problemgebieten ist eines der wertvollsten Güter der Urbanität. Die Ableitung der Gruppeninteressen in spaltende Herrschaftskonflikte (Gangs, Privilegien, Parteiencliquen) eines der gefährlichsten Gifte für die Integrationsmaschine Stadt. Gentrifizierung kann eines der Gifte sein, wird aber schon viel zu pauschal deklariert aus durchsichtigen Interessen einzelner Mieter während Bildungssegregation viel zu wenig thematisiert wird- und dann nur gruppenbezogen, individuell oder an der Schnittstelle der drei Schularten. Bildungsarmut ist in unserem Land aber vor allem ein sozialräumliches Problem und konzentriert sich nachweislich in Quartieren, allein schon wegen der Zusammensetzung der dortigen Schulklassen. Folgt die Bildungspolitik nicht differenzierten Muster mit erhöhtem Ressourceneinsatz, kann sie nur in ein falsches System noch mehr Lehrer und Mittel reinstopfen.

Die breitere Streuung von Einkommen, Wohnungen, Bildung ist notwendig für Problemquartiere muss aber dem Diktum selbstreferentiellen Wachstums folgen: da muss etwas aus dem Quartier entstehen, was den Stolz und die Produktivkraft der dortigen mitnimmt, nicht exotisch im Schaufensterfekt (uns angucken kommen) sondern produktiv im Leistungseffekt (wir können das).

Soziokulturell meint bei der Aktivierung der Inklusionsmaschine nicht allein und vorrangig die unterschiedlichen Ethnien, sondern vor allem die Milieus. Auch innerhalb der deutschen Zielgruppe haben sich Lebensstile der Menschen mit und ohne Wohnung, mit und ohne Behinderung, mit und ohne Partner erheblich ausdifferenziert und sie fühlen sich oft im Schatten der politischen Themen (zB Flüchtlinge). Was ist das Allgemeine dieser Menschen, das Gemeinsame, das noch kaum zur Gemeinschaft reicht ,aber Grundlage von toleranter Gesellschaft sein kann. Die Forderung nach Wertschätzung ist zwiespältig, weil die Frage ist, von wem die Wertschätzung kommen soll (wenn alle sie von irgendjemand wollen, ganz am Ende sogar die Kommunalpolitiker selbst in hassnetzbedrohten Zeiten) ?

Verbundenheit und Zugehörigkeit, Wirgefühl ohne Ausgrenzung, eine „neue Empfänglichkeit für das was lokal, spezifisch und kontingent ist“, meinte schon der US Philosoph Walzer vor knapp 30 Jahren. Etwas denken können, was auch anders sein und werden kann- „Möglichkeitssinn“ bei Musil.

Ja, vor Ort ist das möglich , dass wir einander zuhören, zusammenstehen und doch wissen, wie grundverschieden sind und das alles, auch Not anders werden könnte. Das hat mit Vertrauen zu tun, auch wenn es die Ungeduldigen und Verbitterten in Wut ummünzen. Damit sind wir wieder beim Kern des Urbanen. Es muss denkbar sein, dass der Muslim beim christlichen Fest mithilft und der Bulgare Tennis lernt. Dafür haben die Maschinisten vor Ort zu stehen, die Sozialarbeiterinnen des Urbanen. Sie sollten nicht altsozialstaatliche Vertreterrollen einnehmen sondern Brücken bauen. Wertschätzung kommt letztlich aus dem Gefühl, dass ich etwas beitragen kann zum Ganzen. Das wird der neue Spagat sein: Besonderheit ohne Absonderung, Vielfalt ohne Herrschaftszwänge, Gemeinschaft ohne Sozialkontrolle, Kooperation ohne Harmonieillusionen. Das ist die Inklusionsmaschine Stadt konkret.